

XXIII. 68. 21.

80

Deutsch-Belgien

Organ

des

Deutschen Vereins

zur Hebung und Pflege der Muttersprache im
deutschredenden Belgien

im Auftrage des Vereins herausgegeben

von

Gottfried Kurth

I

Arel

Buchdruckerei von Alphonso Willems
Buttermarktstraße



Brüssel

SOCIÉTÉ BELGE DE LIBRAIRIE
Trenenbergstraße

1899

Deutsch-Belgien

Organ

des

Deutschen Vereins

zur Hebung und Pflege der Muttersprache im
deutschredenden Belgien

im Auftrage des Vereins herausgegeben

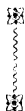
von

Gottfried Kurth

I

Arel

Druckerei von Alphons Willems
Buttermarktstraße



Brüssel

SOCIÉTÉ BELGE DE LIBRAIRIE
Trenenbergstraße

1899



IV.

Deutsch-Belgien

Von Gottfried Kuth. (1)

Daß die Grenze des deutschen Sprachgebiets sich nicht vollständig mit derjenigen des heutigen deutschen Reichs deckt, ist eine wohlbekannte Thatsache. Oesterreich und die Schweiz gehören ja theilweise, das Großherzogtum Luxemburg ausschließlich demselben Sprachgebiete. Daß aber die besagte Grenze sich auch über Belgien ausstreckt und in diesem Lande einen zwar bescheidenen, jedoch nicht unbeträchtlichen Einschnitt macht, ist weniger bekannt, und es wird wohl ein deutsches Publikum einiges Interesse daran finden, die Frage des nähern erörtert zu sehen.

Belgien gilt seinen eigenen Kindern gewöhnlich als ein zweisprachiges Land, welches in eine größere flämische und eine kleinere wallonische Hälfte zerfällt. Dieser Gesichtspunkt ist aber, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, nicht unbedingt richtig, da es im südöstlichen und östlichen Teile des Landes eine Gegend gibt, dessen Bevölkerung seit uralten Zeiten aus germanischen Bestandtheilen zusammengesetzt ist, und sich noch heutzutage der deutschen Muttersprache bedient. Laut der letzten Volkszählung (1890) beträgt diese Bevölkerung circa 50,000 Seelen. Sie nimmt die beiden Kreise Arel (fr. Arlon) und Metz (fr. Messancy) so gut als vollständig ein und behauptet sich, trotz einer sechzigjährigen Französisirung, sogar in der

(1) Auszug aus einem in der General-Versammlung der Görres-Gesellschaft zu Bamberg den 3. September 1893 gehaltenen Vortrage.

Stadt Arel, der Hauptstadt der Provinz Luxemburg. Von diesen beiden Kreisen an bis nördlich in der Nähe von Aachen ziehen sich dicht an der politischen Grenze noch 12 deutsch-redende Gemeinden nebst 3 Dörfern hin; letztere sind zwar deutsch, gehören aber zu wallonischen oder flämischen Gemeinden. Alles in Allem genommen, enthält also Deutsch-Belgien 29 Gemeinden und fünf Sektionen, wie aus folgendem Verzeichnis ersichtlich ist:

Provinz Luxemburg

Kreis Arel		Kreis Metz	
	Einwohner		Einwohner
1 Arel (Arlon)	8029	13 Martelingen (Martelange)	1308
2 Atert	1851	14 Tuntlingen (Tintange)	639
3 Bonnert	1382		
4 Elchert (Nobressart)	1518	Kreis Metz	
5 Gürtich	284	15 Aften (Athas)	1612
6 Herzig (Hachy)	1883	16 Heberdingen (Habergy)	773
7 Heinschling (Heinsch)	1667	17 Holdingen (Halanz)	
8 Niedereker (Autelbas)	1685	Die Sektionen Esch auf der	
9 Diedenburg (Thiaumont)	794	Hurde (Aix sur-Cloie) und	
10 Ebnich	1031	Bettenhofen (Battinecourt)	871
11 Tuntlingen (Tontelange)	659	18 Hundelingen (Hondelange)	1388
		19 Zbingen (Aubange)	705
		20 Metz (Messancy)	2003
		22 Selingen (Sélang)	723
Kreis Zeiteler		Kreis Vielsalm	
12 Zeiteler (Fauvillers)		22 Bockholz (Beho)	1342
Die Sektionen Bidingen			
und Wiesembach	359		

Provinz Lüttich

Kreis Avel		Kreis Limburg	
	Einwohner		Einwohner
23 Avel. — Die Sektion		28 Sippenaeken	332
Klaus (La Clouse)	184		
24 Gemmenich	1924	Kreis Limburg	
25 Homburg	1355	29 Baelen	2185
26 Monken	1827	30 Henri-Chapelle	1369
27 Morecnct	1027	31 Rembach	809
		32 Welfenraedt	2502

Natürlich können nicht alle Einwohner dieser 32 Ortschaften zu dem deutschen Stamme gerechnet werden, denn die Hauptstadt Arel enthält eine große Zahl von eingewanderten Wallonen und Flamländern (1501 reden

ausschließlich französisch) und auch in die Dörfer hat das Beamtenwesen fremde Elemente eingeführt. Die Zahl dieser Nicht-Deutschen wird jedoch bei weitem überwogen durch die der Deutsch-Belgier, welche sich in reichlicher Fülle über ganz Belgien verbreitet haben. Es wäre also ihre Zahl mit 50,000 viel eher zu niedrig als zu hoch anzuschlagen.

Die so gekennzeichnete Gegend zerfällt in zwei Gruppen: die Luxemburgische mit 20 $\frac{1}{2}$ Gemeinden und die Lütticher mit 9 $\frac{1}{2}$. Zwischen diesen Gruppen tritt ein wichtiger Unterschied ein. In den neun lütticher Gemeinden ist eigentlich die lokale Mundart nicht hochdeutsch, sondern niederdeutsch, oder, wie man hüben zu sagen pflegt, niederländisch, das heißt vlämisch. Die aus der Vorzeit dieser Dörfer erhaltenen Urkunden sind vlämisch verfaßt, und alle sprachlichen Merkmale rechnen die Einwohnerschaft dem Gebiete des niederländischen, nicht demjenigen des deutschen zu. Jedoch hat seit einigen Menschenaltern das hochdeutsche auf diesem niederländischen Boden so tiefe Wurzeln geschlagen, daß gar nicht vorauszusehen ist, wie es künftig verdrängt werden könnte. In der Schule und auf der Kanzel wird hochdeutsch gesprochen; die Kinder wachsen auf in der literarischen Atmosphäre der hochdeutschen Sprache, lesen sie täglich in ihren Büchern, gebrauchen dieselbe im kirchlichen Verkehr, finden sie später in der Zeitung, gewöhnen sich dieselbe an und gleiten also unbewußt und allmählig zur hochdeutschen Kulturwelt über. Sehr interessant wäre es den Prozeß zu verfolgen, durch welchen eine so merkwürdige Sprachverschiebung zu Stande kommt. Hier kommt zuerst in Betracht, daß der Unterschied zwischen deutsch und niederländisch in diesem Grenzgebiete fast unmerkbar ist. Der Deutsche, der einen Schulknaben auf der Straße anredet, bekommt eine Antwort die nicht nur beweist daß er verstanden worden ist, sondern ihm selbst fast wie deutsch in den Ohren klingt.

Daß unter diesen Umständen den Eingeborenen der Uebergang von einer Sprache zur andern ein ungemein

leichter war, liegt auf der Hand. Als Vermittler trat nun der Klerus ein. Sei es, daß die Stifte Aachen und Hertogenrade, welche sich in das Collationsrecht unserer Pfarreien theilten, dieselben gewöhnlich mit deutschen Pfarrern besetzten, welche natürlich nur in deutscher Sprache mit ihren Pfarrkindern verkehren konnten, sei es daß, abgesehen von diesem Umstande, die Geistlichkeit im Uebergange zu der Sprache der katholischen deutschen Nachbarn nur ein Mittel sah, um den Annäherungen der damals in dieser Gegend eifernden keizerlichen Holländer entgegen zu arbeiten, soviel ist gewiß, daß die deutsche Sprache im XVII. und XVIII. Jahrhundert die Kultursprache war und es durch Verjährung in den neun aufgezählten Gemeinden geblieben ist. Wie leicht übrigens der Anschluß an das Deutschthum dort stattfindet erhellt aus dem Beispiele der kleinen Pfarrei Klaus (La Clouse), einer Sektion der dreisprachigen Gemeinde Aibel, wo es dem jetzigen Pfarrer gelungen ist eine förmliche Abstimmung seiner 184 Pfarrkinder zu Gunsten der deutschen Sprache hervorzurufen, und in Folge dessen er es dem Schullehrer zur Pflicht machte sich derselben als Hauptsprache im Unterricht zu bedienen. Ein ähnliches gelang vor einigen Jahrzehnten dem Pfarrer des nahe an unserer Gruppeliegenden Kemersdael, wo indessen seine Abberufung und seine Ersetzung durch einen niederländischen Pfarrer die Rückkehr der Gemeinde zum niederländischen Sprachgebiet zur Folge hatten. Wo aber, wie in den neun oben aufgezählten Gemeinden, die kirchliche Verwaltung während einiger Menschenalter in deutschen Händen geblieben ist, da hat sich, wenn ich so reden darf, das deutsche Meis auf den niederländischen Stamm pfropfen lassen, und gedeiht als Kultursprache vortrefflich neben der lokalen Mundart, welche sie nicht verdrängt, sondern vielmehr zum Bewußtsein ihrer Zugehörigkeit zu einem großartigen Ganzen erweckt. So bewährt sich denn trotz der vielen örtlichen Verschiedenheiten die Einheitlichkeit des germanischen Sprachgebiets!

Wenden wir uns nun zu der südlichen Gruppe, welche mit ihren 20 Gemeinden von Haus aus ein hochdeutsches bezw. mittelfränkisches Dialekt spricht. Dort befindet sich der Wanderer in des Deutschthums fernstem Westen. Das Dorf Herzig, zwei Stunden westlich von Arel gelegen, ist nämlich der vorgeschobenste Posten, den das hochdeutsche Sprachgebiet auf seiner langgedehnten Grenze von den Alpen bis an die Maas einnimmt. Und trotz unzählbaren politischen Wechselln, welche eben hier im Laufe der Geschichte eingetreten sind, hat die Sprachgrenze doch keine wesentliche Verschiebung erlitten. Kaum daß ein halb Duzend Dörflchen, welche seither dem romanischen Gebiet anheimgefallen sind, durch ihre Namensform an eine Zeit erinnern, wo sie von deutschen Ansiedlern gegründet und benannt wurden: ich erwähne beispielsweise Meix-le-Tige, das heißt Deutsch-Meer, und weiter nördlich Steinbach (Sektion von Vimerlé) von seinen jetzigen Einwohnern nur noch Steinbay genannt. Aber solche Beispiele sind überhaupt vereinzelt, und es bleibt fest, daß im südöstlichen Belgien die romanische und die germanische Welt sich seit etwa 15 Jahrhunderten unverändert gegenüber stehen. Die grünen Waldungen, an deren Saum der letzte Wellenschlag des vorrückenden Deutschthums in der grauen Vorzeit ausbrauste, sie sind es noch, deren friedliche Schatten die Dörfer der Wallonen von den uralten Ansiedelungen der Deutsch-Belgier scheiden.

Damals ging es allerdings nicht so friedlich her. Arel und seine Umgegend scheinen von jeher bestimmt gewesen zu sein, den kriegsfertigen Völkern, welche sich den Boden Galliens streitig machten, eine Wahlstätte zu bieten. Daß das Land ursprünglich von Kelten bewohnt war, erhellt noch aus der alten Namensform Orolaunum so wie aus den zahlreichen auf acum endigenden Ortsnamen, wie Törnich (Tornacum), Barmich (Brennacum), Metzig (Maxentiacum) u. s. w. Noch im IV. Jahrhundert unserer Zeitrechnung war, wie der hl. Hieronymus berichtet, die keltische Sprache im Trevirer-Lande im Gebrauch, und sie

wird es wohl vorzugsweise in jenen Gebieten geblieben sein, welche, wie das hier beschriebene, die westlichsten Teile der Trevirischen Landschaft nach Gallien hin bildeten. Aber bald darauf brach der Sturm los, und die Germanen überschwennten das Land. Trier fiel während des V. Jahrhunderts viermal in die Hände der Ripuarier und blieb endlich in ihrer Macht; sie erstiegen die Höhen der Eifel und des Oeslings, und eroberten die wilden Thäler durch welche sich die Nebenflüsse der Mosel ihren Weg bahnen. Am Saume des Ardennnerwaldes entlang rückten sie voran bis an das feste Orolaunum, welches sie besetzten und entweder durch Niedermegelung der römischen Einwohner oder durch zahlreichen Zufluß germanischer Ansiedler in eine deutsche Stadt verwandelten.

Wie schon gesagt, bildete der Ardennnerwald eine natürliche Grenze zwischen ihnen und den gallischen Nachbarn im Westen. Aber von nun an wurde beiderseits eifrig gerodet, und auf der deutschen Seite entstand während des karolingischen Zeitalters und später eine ganze Reihe von Dörfern, deren charakteristische Namensendung auf ert (contrahiert für rode) so zu sagen einen urkundlichen Beweis für ihre Entstehungszeit zu liefern scheint. Auf einer Strecke von kaum vier Stunden nördlich von Arel reihen sich dicht aneinander Bonmert, Mezert, Bishert, Tattert, Tottert, Almeroth, Elchert, Buchert, Buzeroth, Attert und Parett, welche die schattigen Tiefen des Arwaldes lichteteten und das Gebiet des deutschen Stammes erweitern halfen. So fiel die Scheidewand zwischen Romanen und Germanen in der nächsten Umgegend von Arel, während sie auf andern Strecken noch heute fortbesteht und Zeugniß ablegt von den großen Ereignissen, die sich im Laufe der Jahrhunderte in dieser Gegend abgespielt haben.

Von Trier aus wurde die Umgegend von Arel dem Christenthum gewonnen. Sie bildete schon im X. Jahrhundert eine eigene Marktgrafschaft, welche mit dem Herzogthum Limburg verbunden war, jedoch mit 1212

durch die Heirath Walrams mit Irnesinde, Gräfin von Luxemburg, an die gräfliche Dynastie dieses Landes übergang. Dieser enge Verband mit einem bedeutenden und durchaus deutschen Lehenstaate gereichte jedoch der deutschen Sprache im Arler Lande zu keinem besondern Nutzen; im Gegentheil wurde sie, so weit die geschichtliche Forschung nachweisen kann, von der französischen zwar nicht verdrängt, doch wenigstens auf eigenem Boden in den Schatten gestellt. Wie das geschah, lohnt sich zu untersuchen.

Daß die Anhänglichkeit eines Volkes zu seiner angeborenen Sprache allenthalben als eine spätere Errungenschaft der Kultur, nirgends als ein Naturtrieb zu gelten hat, ist, soviel mir bekannt, eine wissenschaftlich unumstößliche Thatsache. Man durchblättere die mittelalterliche Geschichte nach allen Seiten: in keiner der mannigfaltigen Rundgebungen des öffentlichen Lebens kommen irgend welche sprachliche Rücksichten zur Geltung. Länder werden vertheilt oder zusammengeschmolzen ohne daß je auf die Sprache ihrer Einwohner Rücksicht genommen wird, und kaum ist in den zahlreichen Feudalstaaten, welche im Mittelalter die Landschaften zwischen Frankreich und dem deutschen Reiche einnahmen, ein einziger zu finden, der nicht auf einer sprachlich gemischten Bevölkerung beruhte. Auf recht schlagende Weise wird diese Wahrheit durch die Geschichte der zahlreichen Kleinstaaten Belgiens und der Schweiz beleuchtet.

Bei einer derartigen Gleichgültigkeit der Bevölkerungen für diejenigen ihrer eigenartigen Merkmale, welche mit ihrer Sprache zusammenhangen, war es unvermeidlich, daß die am frühesten ausgebildete Mundart die andere leicht überflügelte. Nun aber gehörte zu Anfang des Mittelalters der Vorrang unbestreitbar dem Französischen.

Nicht nur besaß Frankreich am Ende des elften Jahrhunderts eine blühende Litteratur in der Volkssprache, sondern es war diese Sprache auch seit etwa 1200 in das Urkundenwesen eingedrungen, und hatte sich in allen Angelegenheiten des öffentlichen und privaten Lebens

geltend gemacht, während die deutsche Sprache selbst auf deutschem Boden nur allmählich und viel später zu einer solchen Stellung gelangen konnte. Kein Wunder also, daß selbst hier mehr als einmal zur französischen Sprache gegriffen wurde, so oft man sich aus irgend welchem Grunde veranlaßt sah, vom lateinischen abzusehen. Und daß dies in den Grenzländern häufiger als irgendwo anders geschehen mußte, bedarf kaum einer Beweisführung.

Demgemäß stand die Markgrafschaft Arrel so wie die ganze Grafschaft Luxemburg dem Einfluß der damaligen Kultursprache offen. Was diese Sprache damals in ganz Mitteleuropa war, nämlich ein Verkehrsmittel für höfische Kreise und für die gesammte Ritterwelt, das war sie in noch erhöhtem Grade für die Luxemburger. Dazu kommt, daß mit dem Aussterben der männlichen Nachkommenschaft ihres ersten Herrschers, Siegfried, die Grafschaft 1136 in den Besitz einer wallonischen Dynastie, derjenigen der Grafen von Namür gelangte. Man kann aber nicht mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß Heinrich der Blinde von Namür, welcher die Herrschaft über das luxemburgische Land sechzig Jahre lang (1136—1196) inne hatte, auch nur deutsch verstand, und seine Tochter, die berühmte Gräfin Irnesinde, die ihm in der Grafschaft Luxemburg folgte, wird kaum mehr von der Sprache ihrer Unterthanen getaunt haben, als ihr Vater. Ein Beweismittel für diese Vermuthung ist zwar nicht vorhanden, aber es ist jedenfalls bezeichnend daß die beiden klösterlichen Stiftungen dieser Gräfin, nämlich Clairefontaine bei Arrel und Bonnevoie bei Luxemburg, geradezu französische Namen auf deutschem Boden getragen haben. Sogar echtdeutsche luxemburgische Ortsnamen erscheinen in den lateinischen Urkunden derselben Herrscherin in französischem Gewande? Walkingen wird Walsenges, und französisch gefärbte Namen wie Arlon für Arrel, Luxemburg für Lükkelburg, lassen sich bis auf diese Zeit zurückführen.

Die Luxemburger Herrscher des XIII. und XIV. Jahrhunderts folgten dem Beispiele der Ahnfrau. Vielfach mit

Frankreich verkehrend und im Schimmer der Kultur des Nachbarlandes lebend, sogar durch ein freiwilliges Lehenverhältnis mit der französischen Krone verbunden, waren sie, gleichwie ihre Zeitgenossen, die Grafen von Flandern, vielmehr französische als germanische Fürsten. Waren sie überhaupt der Sprache ihres Landes unkundig, wie behauptet worden ist? Auf diese Frage ist die Geschichte die Antwort schuldig geblieben, wie wenig wahrscheinlich es auch sein mag, daß das Luxemburger Haus seinem eigenen Volke völlig fremd gegenüberstand. Eine Tatsache jedoch steht fest. Vom Grafen Heinrich dem VII., welcher im Jahre 1309 den deutschen Kaiserthron bestieg, berichtet uns Albertino Mussato, seine gewöhnliche Sprache sei die französische gewesen: *loquela tarda succinctaque, idioma gallicum satisque se conferens intelligentie Latinorum* (Hist. Aug. I. 13). Zu dieser Nachricht stimmt, daß, wie der luxemburgische Geschichtsforscher Würth-Paquet hervorhebt, nicht eine einzige Urkunde dieses deutschen Kaisers deutsch verfaßt ist. Die Protokolle seines geheimen Rathes und die Rechnungen seines Hauses sind alle französisch, die letzteren sogar bis auf die Romfahrt in französischer Münze ausgeführt. (1) In dieser Hinsicht möchte ich gelten lassen was Lorenz von unserm berühmten Landsmanne schreibt, indem er ihn schildert als einen Mann, der auch seiner persönlichen Herkunft nach als ein ganz besonders von der Vorsehung auserwähltes Werkzeug erschien, da er kein Deutscher und kein rechter Franzose und also vorzüglich zu einem römischen und italienischen Kaiser geeignet war. (2)

Und nicht nur das Herrschergeschlecht, sondern das ganze luxemburgische Volk, insofern es Anspruch auf einen gewissen Grad von Kultur hatte, war mit der Sprache der gallicischen Nachbarn vertraut, und bediente sich derselben im

(1) Böhmer, Regesten, erstes Ergänzungsheft, S. 254; Welverth Bibliothèque de l'École des Chartes, 1884, p. 181 n° 3.

(2) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts II., S. 272.

öffentlichen und privaten Verkehr. Das ganze XIII. Jahrhundert und die erste Hälfte des XIV. zeigen uns den herrschenden Einfluß der französischen Kultur in den mannigfaltigsten Verhältnissen. Nicht nur verkehrt die Regierung in französischer Sprache mit ihren Untertanen; selbst deutsche Städte wie Arel (1299, 1316) und Luxemburg erlassen französische Urkunden, und die adeligen Familien geben ihnen natürlich nichts nach. Das erste mir bekannte Urkundenstück des luxemburger Landes in welchem die französische Sprache gebraucht wird, ist ein Vergleichsact von 1225 zwischen den beiden Familien Ansemburg und Fischbach; das Original befindet sich heute noch im Staats-Archiv zu Luxemburg. (1) Bis tief in den Westling dringt dann diese Sprache ein, und so finden wir sie häufig im Archiv der Familie von Clerf, am nördlichen Ende des heutigen Großherzogtums Luxemburg.

Man würde aber irre gehen wenn man die Vertrautheit der Luxemburger mit der französischen Sprache nur durch ihre Eingenommenheit für die feinere Kultur des Nachbarlandes erklären wollte. Nein: der Grund liegt vielmehr in der spätern Entwicklung des Deutschen, dessen Anfänge als Urkundensprache ja nicht über die letzte Hälfte des XIII. Jahrhunderts hinausgehen, während es je nach den verschiedenen Gegenden Deutschlands noch viel später zur Geltung kam. Vom südwestlichen Deutschland aus, wo wir seinen allerersten Spuren im November 1238 begegnen, dringt es nur allmählig in die nördlichen Theile des Reiches: Mitteldeutschland und Norddeutschland, schreibt Behaghel in Paul's Grundriß der germanischen Philologie I. S. 533, sind um mehrere Jahrzehnte gegenüber den Gebieten des Oberrheins und der Donau im Rückstand. Sollte man es den Luxemburgern verübeln, daß sie unter diesen Umständen sich des schon vorhandenen und auch bequemeren Verkehrsmittels bedienten, welches ihnen in der Sprache Frankreichs zu Gebote stand?

(1) Publications de l'Institut de Luxembourg XIV. S. 85.

Aber auch sie sollten sich endlich die Entwicklung ihrer Muttersprache zu gute kommen lassen. Da das Archiv der vielfach durch Krieg und Brand heimgesuchten Stadt Arel gänzlich verschwunden ist, so ist es unmöglich den Zeitpunkt des Eindringens der deutschen Sprache in ihr Urkundenwesen genau festzustellen. Aber das erhaltene Chartular der in der Nähe von Arel gelegenen Abtei Clairefontaine kann uns diesen Verlust gewissermaßen ersetzen, denn die Schicksalswechsel der drei damals gebräuchlichen Mundarten spiegeln sich in demselben mit einer großen Genauigkeit ab. Während das lateinische von den ersten Jahren der Stiftung an bis zur Aufhebung derselben sich durch die ganze Sammlung hindurch zieht, erscheint das Französische schon früh im Jahre 1247 und behauptet sich in zahlreichen Urkunden aus der zweiten Hälfte des XIII. und der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts bis 1356. Von da an bis zum Jahre 1457, also während eines ganzen Jahrhunderts, verschwindet es vollständig (mit zwei Ausnahmen für d. J. 1386 und 1393) um dem Deutschen Platz zu machen, welches während diesen langen Zeitraumes mit 1371 anfangend, als einzige Vulgärsprache in einer stattlichen Reihe der verschiedenartigsten Urkunden auftritt. Der Umschwung ist ein erstaunlicher. Nicht nur die öffentlichen Behörden, das heißt die gräfliche Regierung, und die Städte Arel und Luxemburg, sondern auch das adelige mit einem französischen Namen versehene Frauenkloster Clairefontaine, und überhaupt alle Wohlthäter desselben gebrauchen nur noch die deutsche Sprache. Es scheint, als habe das ganze Land seine französische Kleidung entschieden abgeworfen, um seine Zusammengehörigkeit zum alten germanischen Stamme nachdrücklich zum Ausdruck zu bringen.

Aber dieser erfreuliche Zustand sollte nicht lange dauern. Mit der verhängnißvollen Ausdehnung der burgundischen Herrschaft in den belgischen Provinzen kamen schlimme Tage für das Deutschtum des luxemburgischen Landes. Ein großer Theil des Adels widersetzte sich mit den

Waffen in der Hand dem von Elisabeth von Böhlen in alle ihre Rechte auf das Herzogthum eingesetzten Philipp dem Guten, und es kam zu einem förmlichen Kriege zwischen dem französischen Herrscher und dem germanischen Ritterthum, in welchem der uralte Gegensatz zwischen Welsch und Deutsch sich zum ersten Male selbstbewußt in beiden Parteien verkörpert. Aber die deutsche Partei, vom deutschen Reiche nicht unterstützt und sich selbst überlassen, war dem mächtigen Herzoge nicht gewachsen: sie unterlag nach einem hartnäckigen Kampfe, und das Land wurde dem großen Länderbestand der burgundischen Herrschaft einverleibt. Natürlich kam dieser Umschwung zunächst der französischen Sprache zu Gute. Sie war die Sprache des burgundischen Hauses und der burgundischen Regierung; siegreich kehrte sie wieder ein in alle Verhandlungen der Regierung mit dem Volke, und konnte sich bald auch einer erneuerten Gunst bei der gebildeten Klasse erfreuen. Das Deutsche ließ sich jedoch nicht mehr aus dem einmal gewonnenen Posten verdrängen: es blieb die Sprache der Dörfer- und Städteverwaltung, und in den Privaturkunden behauptete es sich. Was das Französische für die Central-Verwaltung war, das blieb das Deutsche für die locale: eine amtliche wenn auch gewissermaßen untergeordnete Sprache, die jedoch der politischen Bevorzugung des französischen durch ihre Beliebtheit beim Volke das Gleichgewicht hielt. Das Land war und blieb ein zweisprachiges, und man muß den verschiedenen Regierungen unserer Provinzen nachsagen, daß sie sich der deutschen Sprache gegenüber schonend und unparteiisch verhielten, und nie eine Maßregel trafen, welche das Leben oder Gedeihen derselben in irgend einer Hinsicht hätte beeinträchtigen können. Dagegen muß auch hervorgehoben werden, daß die österreichische Regierung, welcher unsere Provinzen im Jahre 1713 anheimgefallen waren, auch nicht die geringste Theilnahme an den Interessen der deutschen Sprache im Herzogthum Luxemburg bekundete. In dieser Hinsicht bewegte sie sich ununterlassen in dem

alten Geleise der burgundischen und spanischen Herrscher, und an den sprachlichen Verhältnissen wurde gar nichts geändert. Uebrigens wäre ja auch bei der geringen Ausdehnung des deutsch-redenden Gebiets im Vergleich mit dem von der französischen Sprache beherrschten nicht daran zu denken gewesen, unserer angeborenen Mundart durch irgend welche durchgreifende Maßregel Vorschub zu leisten.

Mit der Neuzeit begann eine dritte wahrhaft verhängnisvolle Periode für die Geschichte des Deutschthums in Belgien. Nachdem nämlich dieses Land durch die Revolution von 1830 sich von Holland losgerissen hatte, mußte die kaum zum Leben erweckte Nation es sich gefallen lassen, dem Londoner Vertrag von 1839 gemäß, fast den ganzen deutschen Theil der Provinz Luxemburg abzutreten. Gegen diese Verstümmelung sträubten sich umsonst mit einer nur zu wohlbegründeten Entrüstung die Regierung und das Volk: das tyrannische Urtheil der Großmächte wurde ausgeführt, und man kann sagen daß Belgien heute noch an der Wunde blutet, welche ihm damals auf so ungerechte Weise geschlagen wurde. Für das Deutschthum in unserem Lande war der Schlag ein fast vernichtender. Man stelle sich die Lage vor, in welche sich von nun an die Deutsch-Belgier versetzt sahen. Ihr tausendjähriger Zusammenhang mit den deutschen Brüdern jenseits der Grenze ward plötzlich abgebrochen, und sie waren ferthm der Franzöfirung hoffnungslos preisgegeben. Nunmehr begnügte sich die fremde Mundart nicht mit der Oberhand in der Central-Verwaltung und mit der Gleichstellung im Privatleben; sie beanspruchte alles was ihrer Nebenbuhlerin noch übrig geblieben war. In der Stadt Arel erlebte seither das Deutschthum die schlimmsten Tage welche ihm seit anderthalb Jahrtausend geleuchtet haben. Man verdrängte es zunächst aus der Stadtverwaltung, aus dem schriftlichen Verkehr, sodann aus der Schule, wo sogar, allerdings in Folge des Zustusses zahlreicher wallonischer Elemente, das Französische als Leitsprache eingeführt wurde, endlich sogar aus dem

Munde vieler geborener Deutsch-Belgier, welche durch Mangel an Uebung nicht nur der Schrift-Sprache ganz unmächtig sind, sondern sogar ihre lokale Mundart nur noch mit viel Mühe reden können. Uebrigens ist letztere durch eine Unmasse französischer Ausdrücke so bedenklich bereichert worden und hingegen durch ihre Entfernung vom lebendigen Brunnen der Sprache in eine solche Armut von echt deutschen Bestandteilen gerathen, daß deutsche Beobachter sich mehrmals beklagt haben, die Arel'er Mundart gar nicht mehr verstehen zu können.

Bei all diesen Schattenseiten sei jedoch rühmend hervorgehoben, daß die katholische Kirche der Sprache des deutschen Volkes treu geblieben ist. Von der Kanzel beider Arel'er Pfarreien herab tönt noch heute das Wort Gottes in den lieblichen Klängen der alten Muttersprache, und in deutscher Sprache werden den Kindern im Katechismus die ewigen Wahrheiten der Religion aus Herz gelegt.

In den Dörfern der Umgegend ist die Sachlage allerdings um ein bedeutendes besser. Dort erhält sich das deutsche Bewußtsein recht wach in den schlichten, ehrlichen und durchaus katholischen Kreisen des Bauernstandes; und wenn auch, wie ja natürlich und sogar wünschenswerth, die französische Sprache der Bevölkerung nicht unbekannt ist, so behält doch die deutsche bei weitem die Ueberhand. Dort liest man noch mit Vorliebe die alten Volksbücher von den vier Haymonskindern oder von Kaiser Octavianus u. s. w., oder durchblättert man den Straßburger Hinkenden Boten um sich über die Witterung des bevorstehenden Jahres zu erkundigen. Und wer sich an den einfachen Vergnügungen der wackern Landleute theiligen will hat mehr als einmal die Freunde alten deutschen Volksliedern, welche in der Stadt längst verschollen sind, ihre bezaubernden Töne bei Hochzeit oder Geburtsfest abzulauschen.

Einen weiteren Beweis für die Beharrlichkeit deutscher Gesinnung liefert das Gedeihen der deutschen Presse. Es erscheinen in Deutsch-Belgien drei Zeitungen für das

deutsche Volk. Die jetzt in ihrem 51. Jahrgange stehende, 2 mal wöchentlich erscheinende und sich einer Zahl von etwa 3000 Abonnenten erfreuende **Fliegende Taube** in Avel, das seit 12 Jahren ebenfalls 2 mal wöchentlich erscheinende, 2500 Abonnenten zählende **Freie Wort** in Dolhain, und die jüngere, doch schon 11 Jahre alte und eifrig gelesene **Arloner Zeitung** in Arel. Diese 3 Blätter sind katholisch; andere, von der liberalen Partei ins Leben gerufene und deutschfeindliche Politik treibende Blätter fristeten nur ein kümmerliches Leben und gingen in Bälde ein.

So wäre trotz aller ungünstigen Umstände das deutsche Leben noch immer rege in unserer kleinen deutsch-belgischen Ecke, und es ist nicht zu viel gesagt wenn ich behaupte, es bedürfe nur einer geringen Anstrengung um dasselbe zu neuer Blüte zu erwecken.
